



IM LABYRINTH TRANSPARENTEN WISSENS.

Kunst als anthropologische Epistemologie.

Bemerkungen zu Vassiliea Stylianidou's Environment *PlaceLineLack* (2007) als multimediale Kontrapunktion des Nietzsche-Satzes „Alles bricht, alles wird neu gefügt; ewig baut sich das gleiche Haus des Seins“¹

Bernd Ternes

0 Prolegomenon in eigener Sache

Kann eine Geschichte, die im Tiefsten ihres Verlaufs das Nichtfunktionieren von Geschichte darstellt, funktionierend erzählt werden?; gibt es für den Zustand des Zersplittersns und Zerspringens von Bildern ein Bild?; kann man sich in etwas, dessen Haupteigenschaft es ist, sich nicht in etwas anderes hineinversetzen zu können, hineinversetzen, ohne es zu verfehlen?; können Trennungen, die nicht mehr wissen, was es ist, das ehemals verbunden war, wieder aufgehoben und rückgebunden werden an das ehemals Verbundene? – Diese großkalibrigen Fragen haben den Sinn, die folgende Frage plausibler erscheinen zu lassen: Kann man ein Werk wie das Stylianidou's, das als multimediales Environment die inhärenten Bezüge zwischen Raum-Installation, Video-Installationen und Text-Installation, also das Selbstgespräch des Materials in eine immense Offenheit zu stellen vermag, in einer geschlossenen Form, mit einem leitenden Gedanken, gar mit einer Theorie zu beschreiben suchen?

Systemtheoretisch kein Problem, könnte man sagen: denn die Sprache arbeitet mit anderen Elementen denn das „System Kunst“, gehorcht anderen Regeln und Grenzen des Operierens – und außerdem bezieht kein informationsverarbeitendes System

¹ Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra. Ein Buch für alle und keinen, Kröner-Ausgabe, Stuttgart 1975, p241. Alle bald folgenden Zitate im Text ebenda.





Informationen aus der Umwelt, sondern konstruiert diese vollständig intern. Ein Text über Kunst beschreibe nicht Kunst, sondern das Beschreiben. Wahrnehmung ist nicht kommunizierbar, sondern eben nur die Kommunikation darob. Und ob Kommunikation künstlerisch ist: darüber entscheidet nicht die Kunst, sondern schon wieder – die Kommunikation. Systemtheoretisch betrachtet wäre die Frage also mit einem großen Ja zu beantworten.

Und auch rezeptionstheoretisch ließe sich schnell eine bejahende Antwort auf die Frage finden, solange man davon überzeugt ist, daß der Betrachter von Kunst auch, vielleicht gar eigentlich Produzent der Kunst sei.² Denn dann wird die Gewalt, die eine geschlossene Beschreibung, eine geschlossene Interpretation, eine Übersetzung dem offenen Kunstwerk antun, dadurch gemildert, daß es viele Betrachter sind, die in ihren jeweiligen Re- und Konstruktionen des Kunstwerks die Offenheit, die Uneinheitlichkeit, die Zerrissenheit und Unvollständigkeit prolongieren. Gleich der sprachtheoretischen Maxime, daß vieles von dem, was die Sprache tut und kann, nicht in ihr und durch sie selbst, sondern erst durch den Gebrauch emergiert, wäre aus der nicht nur romantisch zu adjektivierenden rezeptionsästhetischen Sicht das Werk der Kunst erst ebendieses im Zustande des Gesehen-, des Betrachtet-, des Angeeignetwordenseins durch den Rezipienten.

Also, zusammengefaßt: Eine Beschreibung eines Tanzes muß selbst nicht tanzen; ein Werk, vor allem Kunstwerk ist erst Kunstwerk im und durch den Beobachter. Die „Kunst“ des Schreibens über *Kunst* wäre demgemäß entweder eine vollständig von der beschriebenen geschiedene Kunst, oder aber erst die „eigentliche“ Hervorbringung der *Kunst*.

² Hans Ulrich Reck, Der Betrachter als Produzent? Zur Kunst der Rezeption im Zeitalter technischer Medien, in: ders., Das Bild zeigt das Bild selber als Abwesendes. Zu den Spannungen zwischen Kunst, Medien und visueller Kultur, Wien/ New York 2007, p173-186.





Diesen Alternativen in der Formierung des Verhältnisses zwischen Kunst(werk) und Beschreibung folgt der Text nicht. Warum?

Weil sich Placelack in einer auf den ersten Blick, besser: in der ersten immersiven Annäherung des „Betrachters“ nicht für möglich zu haltenden Abkehr von sprachlichen, von ästhetischen, von künstlerischen Weisen des „Inbeziehung-Setzens“ realisiert, die ans Eingemachte geht. In extremer Durchgehörtheit kappt sie die Verbindungen zwischen den Worten und den Dingen, zwischen Bedeutung und Zeichen, zwischen Metapher und Wortwörtlichkeit, zwischen Bezeichnetes und Bezeichnendes, zwischen white cube und real life – all dies jedoch ohne Gebärde des Entgrenzenwollens, ohne Geste des absichtlichen Brechens mit Konventionellem, ohne Behauptung einer erfundenen Konstellation, die in bisher scheinbar unbekannte Gebiete vorstößt. Stylianidou geht es um Bewegungen, die zwischen den durch Zeichen, Geschichte und Sprache festgezurrten Verweisungen, Zuordnungen und Bedeutungen etwas aufblitzen lassen sollen, was man „Spiel“ nennt (im Sinne von: etwas *hat* Spiel). Spiel, indes nicht (oder noch nicht) Spielraum – „Playces“, so Stylianidou. Denn auch der Ort, von dem aus all das inszeniert wird, läßt sich nicht mehr durch den Rahmen der Exposition, der Galerie, des „Achtung: Kunst“-Designs, des klaren Publikationsformats (wie jetzt der „Kunstkatalog“) eindeutig als Kunst, Künstlerin, als „making art“ usw. festlegen. Damit also etwas Spiel bekommt, muß auch der Rahmen, der Raum erst noch erschaffen werden, herausgelöst werden aus den verfestigten, verdichteten, verhakten Routinen und Abstraktionen des Inbeziehung-Setzens von Worten und Dingen, Sensationen und Kognitionen, letztlich Subjekten und Objekten.

Wenn der Satz stimmen sollte, daß jeder moderne Mensch gezwungen ist, gleichzeitig auch forschender Anthropologie sein zu müssen – um wieviel mehr gilt dies für jene, denen die gesellschaftliche Semantik den „Raum der Kunst“ zuweist, ein Raum, der sich seiner Orte nie sicher sein konnte (zumindest für existentielle Künstler)?; ein Raum übrigens, der immer neben dem und beim Raum der Wissenschaft die Bühnen des





Wissens bereitzustellen und zugleich sicherzustellen hatte, was alles nicht gewußt, was alles nicht gelernt wird, während man immer mehr weiß und lernt.

Stylianidou Werk betreibt, „ist“ Anthropologie: die Fragen, die es stellt, berühren das Wohnen, das Mitwelt-Sein, Zusammenleben, das Sprechen und Denken, das Gestalt-Werden („Life could be a Gestalt in time“). Zugleich betreibt und ist es Epistemologie: die Fragen, die es stellt, berühren die Bedingungen zur Ermöglichung des Verstehens selbst, des Erkennens selbst, des Bedeutens und des Bestimmens selbst. Stylianidou hat die Erfindung des Menschen durch die Wissenschaften seit Mitte des 18. Jahrhunderts (Foucault) im Rücken – und das Wissen um die vielfältigsten Dispositive, die „am Menschen“ aufgemacht und in vielfältigsten, meist grausamen Anthropotechnologien ausprobiert wurden. Diese Experimente in den Dispositiven am Menschen haben spätestens Ende des 20. Jahrhunderts eine palimpsestische Form bekommen – und werden seitdem von den Kultur- und Gesellschaftswissenschaften bearbeitet (Schrift-, zunehmend technoästhetische Bildkultur im weitesten Sinne). Was gegenwärtig, also nach der postmodernen Phase des *sampling*, übrigzubleiben scheint, sind „Menschen“, die mit ihren unterschiedlichsten geschichtlich-gesellschaftlichen Hüllen (animal rationale, symbolische Ordnung, Kommunikation) wie lose Fäden im Geschichtsvakuum ‚hängen‘. Das gilt für viele Menschen als einzelne genauso wie für die Ordnungskorsette von kollektiven Systemen – ausgefranzte Ausdifferenzierungen in durch Geld, Recht und Kommunikation organisierten sozialen Systemen.

Mir scheint evident, daß PlaceLineLack von dieser „Endmoderne“ ausgeht – und in diesem Raum epistemologische Ressourcen (Davor Löffler) und die menschliche Ressource namens Epistemologie zu detektieren sucht. Das macht diese Arbeit so anziehend schwierig! Schwierig, weil Stylianidou die Daseins-Dimensionen des Lebens, des Seins und des Werdens in ein epistemologisches Dreieck spannt, ohne noch die Spiele der Kontraintuition und Kontrafaktizität zu spielen, und dadurch auf die üblichen Formen des Displacements, des Derangements, der Umstülpung, des Inszenierens entfernten





Verstehens, der „Verfremdung“ usw. verzichten kann. Was sie zeigt, ist Leben, Werden, Sein (und nicht: Glaube, Liebe, Hoffnung; nicht Leben, Weben, Sein; nicht das Wahre, das Gute, das Schöne), das sich nur noch zeigt/ lesen läßt, jetzt, in dieser Zeit, und das nicht mehr gedeckt ist durch die jahrhundertealten Umstellungen und Variationen, nicht mehr gedeckt ist durch Zukunftsvisionen, nicht mehr gedeckt ist durch Bedeutung und Sinn. Gegenwart, der Ist-Zustand, der jeweilige Letztzustand eines Systems, eines Menschen, eines Kunstwerks, eines Artefakts wird zu einer erkenntnistheoretischen *tabula rasa*, zu einer Gegenwart, die ihre Vergangenheit abgestreift (aber nicht verloren) hat – und jetzt den Blick öffnet auf all das Vorhandene, Gemachte, Entwickelte menschlicher Artifizialität, das keinen Namen mehr hat, auf keinen Begriff gebracht werden kann, ja selbst nicht mehr anzugeben weiß, was Name, was Begriff bedeuten.³

PlaceLineLack nimmt als multimediales, multisensuales Werk zugleich Abschied von der systemtheoretischen Medientheorie, nach der jedes Medium zwar spezifisch Welt einfängt, dafür aber alles an Welt, also universell Weltsachverhalte einzuholen weiß, und Abstand von der Theorie der Komposition, der zufolge eine Art Arbeitsteilung der verschiedenen und verschieden benutzen Medien durch richtiges Arrangement mehr erzeugt als die Summe der Teile. Diese Klammern, diese Ordnungsschemata, diese Reduktionsformeln setzt Stylianidou aus: der Bruch zwischen „Material“ (Objekt) und Analyse (Subjekt), zwischen Begriff und zu Begreifendes, zwischen Sagen und Aussagen ist irreversibel. Welt in ihrer heutigen Komplexität und Exzessivität findet sich wieder in der extremen Materialferne des theoretischen Produkts der Analyse des Materials. Die

³ In seiner komischsten literarischen Form ist dieser Zustand, in dem der Ist-Zustand vollständig mit Vergangenenem aufgefüllt ist, ohne auch nur durch ein Jota Vergangenheit erklärt und verstanden werden zu können, dargestellt im Douglas Adams' „Per Anhalter durch die Galaxis“: darin verwandelt sich eine Atomrakete in einen Walfisch, der, plötzlich in den Weiten des Universums sich befindend, in den ersten Minuten seines Daseins herauszubekommen sucht, wer und was und wie er ist – tastend, versuchend, denkend sprechend. Kurz darauf stirbt er.





Gewißheit, ob das Produkt der Analyse noch aus Material besteht (generell: Signifikat, Körper, Bewußtsein), stellt sich immer schwieriger ein.

– In dieser Weite stellt sich mir der Hof des Horizonts, den *PlaceLineLack* öffnet. Gehen wir einen Schritt weiter.

1 Überhaupt da sein als Frage nach dem Wo: Außen ohne Innen, Innen ohne Außen?

Was Nietzsche im Eingangszitat durch die Tiere des genesenden Zarathustra sagen läßt – „Alles bricht, alles wird neu gefügt; ewig baut sich das gleiche Haus des Seins“ –, ist in der Rezeptionsgeschichte maßgebend auf Martin Heideggers Verquickung von Haus, Sein und Sprache übergegangen⁴: daß die Sprache das Haus des Seins sei, ein Anwesen, in dem der Mensch hause; daß die Denkenden und Dichtenden die Wächter dieser Behausung seien; daß ihr Wachen das Vollbringen der Offenbarkeit des Seins sei, insofern sie diese durch ihr Sagen zur Sprache bringen und in der Sprache aufbewahren – und dergleichen mehr an Rat und Unrat.

Mit dem Haus ist hier natürlich mehr gemeint als die je konkrete, wohnliche oder unwirtliche *Behausung*. Und sogar mehr als die schon materialistische Funktionalisierung resp. Konzentration des je konkreten Gebäudes auf den Begriffskomplex namens *Haushalt* (Ökonomie). Im Fokus Haus wird vielmehr der grundlegende menscheitsgeschichtliche Akt/ Prozeß der *Einwohnung*, *Oikeiôsis*, in der völlig neuen Dimension der „Welt“ (als Gegendimension zur „Erde“) touchiert: Das aus der Schöpfung gefallene „zweibeinige ungefederte Tier“ (Plato) namens Mensch ist und hat Natur, ist Leben und hat dieses zu führen, befindet sich im Raum auf der Erde – doch ohne zugewiesenen, zuhandenen Platz, ohne Angabe „seines Ortes“, ohne festverankerte Lebenswelt. Er ist gezwungen, von „außen“ kommend sich in etwas einzulassen, das noch nicht existiert (der

⁴ in: derselbe, *Unterwegs zur Sprache* (1950-1959), in: GA, Bd. 12, hg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann, FFM 1985; darin: *Das Wesen der Sprache* (1957).





Möglichkeitenraum namens „Welt“, in dem *nomos*, *ethos* und *aisthesis* notwendig werden als Ergänzungen zur *physis*). Damit steht der antike Begriff Einwohnung ein für die Wandlung des Menschen vom biologischen Lebewesen zum „moralischen Vernunftwesen“ und also ein für einen langandauernden Prozeß des Sich-Einrichtens und Sich-Einräumens in eine „neue“ Daseinsform namens Welt als Sprache (der Vernunft), die seitens der Philosophie lange Zeit als das dem Menschen Eigenste gedeutet wurde – denn: „[d]er Mensch zeigt sich als Seiendes, das redet“. ⁵ Mehr noch, so Heidegger: „Das Dasein hat Sprache“. ⁶ Und Sokrates pointiert: Sprich, damit ich dich sehe. ⁷

Es verwundert nicht, daß im humanwissenschaftlichen Dreieck „Leben – Arbeit – Sprache“ letztere langandauernd als die Versicherungsanstalt für das „Sein“ aufgesucht wurde, während Leben fürs „Werden“ und Arbeit fürs „Haben“ als Reklamationschalter fungierten. Trotz der massiven Angriffe durch den Historischen Materialismus und trotz der formalpragmatischen Zerfledderung des bewußtseins- und existenzphilosophischen Korpus der Sprache hält „Sprache“ auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts für viele dem Überleben Entstiegene immer noch die größten Anteile, wenn es darum geht, sich seiner Existenz zu versichern, d.h.: seine Existenz in der symbolischen Ordnung in Zweifel zu ziehen (um durch Zweifel Existenzbeweise zu produzieren).

Indes scheint es angebracht, hier den Weg der vorsichtigen Tuchföhlung mit dem Werk Stylianidou zu ändern und wieder bei Nietzsches *Zarathustra* anzuklopfen. Mit ihm können erste Differenzierungen der Innen/ Außen-RaumZeitSprache-Installation Stylianidou auf den Weg gebracht werden.

⁵ Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 1979, p165.

⁶ Ebd.

⁷ Zitiert nach: Balthasar Gracián, *Handorakel und Kunst der Weltklugheit*. (Aus dessen Werken gezogen von D. Vincenzo Juan de Lastanosa, 1653; aus dem Span. v. Arthur Schopenhauer), Stuttgart 2004, p74 (Nr. 148: Die Kunst der Unterhaltung besitzen).





Nachdem Zarathustra sieben Tage wie ein Toter in seiner Höhle lag und sich endlich auf seinem Lager aufrichtete, „glaubten seine Tiere, die Zeit sei gekommen, mit ihm zu reden“ (p240). Und das taten sie, mit meist aufmunternden Worten. Zarathustras Erwiderung auf dies Reden ließ nicht lange auf sich warten:

„ – Oh meine Tiere, antwortete Zarathustra, schwätzt also weiter und laßt mich zuhören! Es erquickt mich so, daß ihr schwätzt: wo geschwätzt wird, da liegt mir die Welt wie ein Garten. Wie lieblich ist es, daß Worte und Töne da sind: sind nicht Worte und Töne Regenbogen und Scheinbrücken zwischen Ewig-Geschiedenem? [...] Für mich – wie gäbe es ein Außer-mir? Es gibt kein Außen! Aber das vergessen wir bei allen Tönen; wie lieblich es ist, daß wir vergessen! Sind nicht den Dingen Namen und Töne geschenkt, daß der Mensch sich an den Dingen erquicke? Es ist eine schöne Narretei, das Sprechen: *damit tanzt der Mensch über alle Dinge*“ (p240f.; kursiv von mir, B.T.).

Die darauf folgende Antwort der Tiere nimmt sich entscheidend des letzten Satzes an:

„ – Oh Zarathustra, sagten darauf die Tiere, solchen, die denken wie wir, *tanzen alle Dinge selber*; das kommt und reicht sich die Hand und flieht – und kommt zurück. [...] Alles bricht, alles wird neu gefügt; ewig baut sich das gleiche Haus des Seins. Alles scheidet, alles grüßt sich wieder; ewig bleibt sich treu der Ring des Seins“ (p241; kursiv von mir, B.T.).

PlaceLineLack ist eine weder additive noch organische Komplexion des Einspruchs, des Widerspruchs, der Kontrapunktion zu diesem gleichen „Haus des Seins“; eine Kontrapunktion sowohl der Hybris, der Mensch finde sein „Zuhause“ *über* den Dingen, im Meta des Blicks, der Analyse, der Reflexion, als auch Kontrapunktion der romantischen Sehnsucht, daß die selbst tanzenden Dinge ihren Objektstatus verlieren könnten und als Lebendigkeiten ohne Verletzungen im Haus des Seins ihren Platz finden. Diese





Kontrapunktion im Werk *PlaceLineLack* wird von Stylianidou in dreifacher, ja vierfacher Weise der Anspielung/ Bespielung exponiert:

- als Konkretions-Sein (das Hausmodellskelett; „Haus-Sein“),
- als Sozialität-Sein (Videoloop der eisessenden Familie; Im-Haus-Sein“),
- als Sprache-Sein (das Textskript; „Am-Haus-Sein“),
- sowie als eine hierzu orthogonale Kontrapunktion dieses Hauses in Gestalt des „Noch-nicht-Seins“, besser: des Sein-Werdens (Videoloop der amorphen, sich verzweifelt (?) morphisieren wollenden [tanzenden ?] weißen Masse).

In diesem letzten Einspruch allenfalls ist, wie ermäßigt auch immer, die Erinnerung aufgehoben, die Zarathustras Tiere als die Erfahrung des Selbstanzens der Dinge bezeichnen – indes erinnern die Bewegungen des „Überhaupt-Etwas“ eher an Kampf denn an Tanz.

Kurzum: *PlaceLineLack* zeigt den für Zarathustra über allen Dingen tanzenden Menschen als Menschen, der „sein Leben“ so weit *über*(heblich), „meta“(phorisch) oder auch „para“(dox) eingerichtet hat, daß er nicht mehr zu den Dingen kommt, nicht mehr in den Dingen weilt, nicht mehr für die Dinge spricht: das Haus ist da, doch kein Zugang möglich; die eisessende (sprich: sich in einem luxurierenden Binnen-*environment* wiederfindende) Mitwelt ist da, doch nur von außen, von dahinter, nur hinter den Rücken der eine klare *ingroup* darstellenden Familienmitglieder zu beobachten, ohne Eintritts-, Teilseinmöglichkeit, ohne Teilgabe nach außen; die Sprache und der Text sind vorzüglich zu lesen (Leselampe!), doch hier verweisen die Signifikanten auf nichts mehr außerhalb, sie betreffen sich selbst – „the words are deadly bored“; p5 –, sie betreffen ihre eigenen Bedingungen der Ermöglichung – „immense violance [...] before the articulation; ebd. –, ihre eigenen Bedingungen der Verunmöglichung – „the language is finally being abused“; p8 –, sie betreffen ihre entfernte Verbindung zum Verstehen – „when language tries to be understandable it betrays ist self“; p11 –, kurz: sie bilden so etwas wie „a text without space“ (p15), ein Text, der zu sehen, zu hören, zu lesen ist, aber nicht mehr im





Gelesenwerden, im Semantik- und Bedeutung-Aufschließen allein zu sich kommt; der einen Klang, der Töne produziert; der sich von unausweichlicher Bedeutungszuweisung und Interpretation zurückziehen sucht, auf sich hört – „the words listen to themselves“; p30 –, bei sich bleibt im Bemühen, nicht mehr Information mitzuteilen, sondern die Mitteilung selbst als Information zu „performieren“– unzugänglich, doch in seiner Unzugänglichkeit zu spüren, zu fühlen, zu träumen: „[T]he text is not made to occupy“; p16.⁸ Stylianidou's Textur ist so etwas wie eine Kur bzw. wie eine Entzündung – niemals aber Delir resp. Expression. Er findet nach der Entzündungsphase zum Ende hin auch wieder in seine Funktion innerhalb der symbolischen Ordnung zurück – „the text has calmed down“; p28 –, nämlich etwas zu beschreiben, was selbst nicht in der Materialität von Inskription liegt.

Dieses „without space“ des Textes meint indes nicht einen jeglichen Spielraums verlustig gegangenen opaken Textraum, nicht ein Vakuum, nicht Fläche. Dieses „without“ meint vielmehr Raum als Bedeutungs-, als Codierungsraum, als durch Syntax, Grammatik und Semantik durchstrukturierten symbolischen Raum. Text *ohne* zugewiesene Plätze und Orte; Raum, der für alles Platz hat, aber nicht mehr erzwingt, daß alles an seinem Platz ist und seinen Platz hat.⁹

Dieserart Form von „text without space“ hat eine sehr assoziationsnahe Verbindung zu dem Raum, den man in der psychoanalytischen Metapsychologie das Unbewußte zu nennen pflegt. Hier geht es fürs erste überhaupt nicht um Sinn, um

⁸ „Es ist eigentlich um das Sprechen und Schreiben eine närrische Sache; das rechte Gespräch ist ein bloßes Wortspiel. Der lächerliche Irrtum ist nur zu bewundern, daß die Leute meinen – sie sprächen um der Dinge willen. Gerade das Eigentümliche der Sprache, daß sie sich bloß um sich selbst kümmert, weiß keiner. Darum ist sie ein so wunderbares und fruchtbares Geheimnis, – daß wenn einer bloß spricht, um zu sprechen, er gerade die herrlichsten, originellsten Wahrheiten ausspricht. Will er aber von etwas Bestimmtem sprechen, so läßt ihn die launige Sprache das lächerlichste und verkehrteste Zeug sagen“ (Novalis, Werke, hg. von Gerhard Schulz, München 2001, p426).

⁹ Wenn man will, könnte man auch von halben Heterotopien sprechen, verstanden als Raumemergenz im Medium nichtverorteter Orte.





Bedeutung, um symbolische Ordnung, sondern primär darum, den Raum des Unbewußten aufzufassen als strukturiert wie eine Sprache/ ein Text resp. als eine Sprache/ ein Text (Freud/ Lacan). Die Textur eines Raumes hat meistens Sinn, macht meistens Sinn, hat meistens Bedeutung – doch Bedeutung und Sinn sind nicht logisch zwingend aus der schlichten Vorhandenheit von Textur abzuleiten, wie auch die einzelnen Zeichen, Bilder, Worte etc. nicht primär unter der Leitunterscheidung zu betrachten sind, ob sie sich in die symbolische Ordnung einschreiben können oder nicht.¹⁰

Stylianidou „text without space“ handelt daher nicht von einem Niemandsland, nicht von Evakuierung oder verbrannter Erde, sondern von der Möglichkeit, umzustellen, umzuschreiben, umzubauen, zu rekonstruieren: „On the installation PlaceLineLack I am constructing a space/ a journey of plot.“ Diese Aussage bezieht sich auf den Raum der Installation, ließe sich aber ebenso auf den Textraum beziehen. Text und Raum, jeweils vollständig anderen Medium/Form-Grenzziehungen verantwortlich, gehen hier eine grundlegende Synonymität ein, sind Eintrittspunkte eines in sich geschlossenen, noch näher zu erörternden Zirkels, bei dem es keinen Unterschied macht, ob man über den Text den Kontext (Raum) zu betreten, oder über den Kontext (Raum) den Text zu verstehen sucht. Denn ob man an Orten ist, die nicht mehr daraufhin vergewissert werden können, in welchem Raum sie zu ‘verorten’ sind (place without space), oder ob man Sätze liest, die nicht mehr daraufhin vergewissert werden können, wo sie sich im symbolischen Raum, in der sprachlichen Kontextur befinden, macht fürs erste keinen Unterschied machenden

¹⁰ Ganz im Sinne Richard Rortys übrigens, nämlich: Wenn wir den Versuch aufgeben, die Idee einer nicht-menschlichen Sprache mit Sinn zu erfüllen, dann, so Rorty, werden wir nicht mehr in Versuchung geraten müssen, die Aussage, daß die Welt tatsächlich die Ursache dafür sein kann, daß wir einen Satz mit Recht für wahr und stimmig und bedeutend halten, zu verwechseln mit der Behauptung, daß die Welt sich selbst von sich aus in satzförmige Stücke namens Tatsachen und in Sinn und in Bedeutungen aufteilt. – Stylianidou geht es also darum, daß Textraum und der Raum des Textes durchaus Bedeutung haben kann, aber die Bedeutung des Textes sich nicht darin erschöpft, in sein Bedeutetwerden und in seine Bedeutungen überführt zu werden. Die Ausrichtung folgt einer Metaperspektive, einer epistemischen Neugier, die danach fragt, was es heißt, wenn etwas etwas heißt; was der ontische „Stellenwert“ von Beschreibung ist; was wir unter Verstehen verstehen. In psychoanalytischen Terms könnte man von einem Spiel mit „dem Realen“ sprechen – von seiten des Imaginären und des Symbolischen.





Unterschied – hier trifft Hermeneutik filigran auf Hermetik. Wichtig und allein tragend scheint etwas anderes zu sein, nämlich: Wie im räumlichen und im textuellen Raum eine Stelle, ein Ort gefunden werden kann, die und der dem Betrachter Einlaß *und* Ausgang zu den Dimensionen des Lebens, des Seins und des Werdens ermöglicht. *PlaceLineLack* wäre somit, auf einen sicherlich zu groben Punkt gebracht, die epistemisch angesetzte Erkundung von RaumSprach(Text)Lücken, von Lücken¹¹, die nicht in ihrer Eigenschaft des Fehlens, des Mangels, der Positivitätsabsenz in den Blick rücken, sondern in ihrer Eigenschaft, eine nur noch mehrwertig, nie mehr einwertig/ eindeutig zu beschreibende Ontopoiese zu ermöglichen, nämlich: *(Sich) zu enthalten*. Es geht um Ortlosigkeit, um Raumlosigkeit als verschwundene Rahmen für Aufenthaltsorte, Aufenthaltsräume, die zugleich völlig unbesetzt (frei?) und völlig im Banne des Nichts, des Mangels, des Fehlens, der Abwesenheit „sind“.

Wie kann man sich in der Zeit und in Räumen enthalten, und wie kann man das Nicht-Enthalten-Sein in der Zeit und in Räumen aushalten? Kann das Sich-Enthalten eine Fassung des Aufenthalts sein, wenn Raum, Sprache und Zeit in ihrer Unwirtlichkeit nicht mehr per se Unterhalt, Aufenthalt, Unterhaltung (Interaktion) bereitstellen?

Vassilia Stylianidou entgrenzt damit einen zumeist als postmodern etikettierten Diskurs, der sich den Konsequenzen der Welt-, Raum- und Geschichtsrichtung widmete – und sich dabei auf die Zeit und auf eine temporäre Identität als Foci kaprizierte. Ausgangslage damals war die Vermutung, daß vielen Zeitgenossen ob des Verfalls all der Werkzeuge, die zur Produktion des Absehens vom „Hier-und-Jetzt“, die zur Entgleichzeitigung von Zeit tauglich waren, nur die Zeit als Aufenthalt übrig bleiben könne, wenngleich das ganze psychische, begriffliche und auch interaktionistische *setting* dieser Zeitgenossen ausgerichtet sei aufs Dasein, aufs Zuhausesein, aufs Heimkommen (als Schutzschild vor

¹¹ Ich nehme die Unsauberkeit, „lack“ nicht mit Entbehrung, Mangel, sondern eher im Sinne von „gap“ (Lücke, Kluft) zu übersetzen, in Kauf.





Heimsuchung), auf: Selbstbegegnung¹². Sich aufzuhalten (im doppelten Sinne) in der Zeit aber fordere unabweisbar, sich enthalten zu können: sich sowohl enthalten können in etwas, das man nicht mehr ist, als auch sich enthalten können einem etwas, das man ist.¹³ Etwas, die Zeit, enthält mich, wenn ich mich meiner selbst enthalte. Diese Zweischneidigkeit des Sich-Enthaltens erfordere, daß die Zeit, also das, was einen enthält, nicht mehr so zu denken sei, wie das Selbstbewußtsein sein Eigen, sein Selbst zu bedenken pflegt, nämlich als etwas, was (zumindest) alle meine Gedanken muß begleiten können – also als etwas, das, egal, Welch' Raum, Welch' Zeit, Welch' Tun und Lassen sich gerade Präsenz schafft, immer da ist, hier und jetzt, sich also genau da placiert, wo ansonsten die Zeit sich zu zeigen pflegt: im Präsens. Was passiert, so kann man diese postmodernistische Fragestellung zusammenfassen, wenn die Zeit nicht eigenlos „gedacht“ wird?

Stylianidou *PlaceLineLack* weitet dieses Bedenken der Eigenheit/ Eigenlosigkeit nun aus: nicht mehr nur die Zeit als etwas auf den Menschen Konvergierendes steht grundsätzlich auf dem Spiel, sondern auch der Raum, die Sprache, die Gemeinschaft der/ von Menschen, schließlich gar das Werden als solches. Was in der Systemtheorie in einer völlig anderen Ausrichtung als beinahe exzessive Ausdifferenzierung von Systemen mit Eigenlogik beschrieben wurde, exponiert Stylianidou als Transgression einer umfassenden Opakheit des Daseins, das den einzelnen dazu verurteilt, im Außen zu verweilen; in einem Außen, das nicht mehr bewußtseinsphilosophisch als Negation („Verweilen beim

¹² Selbstbegegnung steht hier als synthetischer Begriff, der begriffliche Unterschiede einebnen soll; Ich-Identität, Selbstbewußtsein, das Selbst u.ä. werden ihm subordiniert. Selbstbegegnung steht also immer noch für die pathologische Prozedur, Selbstbewußtsein und Selbsttransparenz kurzzuschließen.

¹³ Wenn man will, kann man hier eine Position für Schellings Begriff der eigentlichen Freiheit als im Nicht-Sein-, als im Nicht-äußern-Können bestehend, sehen, natürlich gegen Hegels Freiheitsbegriff des notwendigen Sich-Äußerns gerichtet. Wenngleich: Sich-Enthalten bezieht sich nicht mehr wie das Sich-Zurückhalten auf einen Begriff des Vermögens, der irgendwie vor seinem Verschleiß durch Realisierung gerettet werden müßte.





Negativen“; Hegel¹⁴), das nicht mehr subjektphilosophisch als Subjektivität nach dem Ende der Subjeks (der Blick des Außen/ von außen Foucaults; das „ein Leben, nicht mein Leben leben“ Deleuzes), das schließlich als Außen nicht mehr unterscheidungslogisch auf ein Innen bezogenes Außen beschrieben werden kann.

Was ist zu sehen?

2 Eigensinn/ Eigenlosigkeit und Beobachtung

„On the installation space various and multiple traces of plot are registered and interwoven. The model of the skeleton of a house. Dimensions 400X200X200. If I take the place of the viewer I am aware of a certain difficulty in the discovery of a relation with the model of the house. This is due to the misleading scale and the phenomenally wrong placement of some of its elements. It is closed. Motion around that model is possible. It can become the subject of curiosity and questions. Nevertheless the construction offers a place for the viewer.“ (Stylianidou)

Das Hausskelett als Zentrum des Installation ist geschlossen. Es läßt Blicke in es hinein zu, und auch die Treppe als bauliche Einladung, ins Innere zu kommen, ist

¹⁴ „Eine Vorstellung in ihre ursprünglichen Elemente auseinanderlegen, ist das Zurückgehen zu ihren Momenten, die wenigstens nicht die Form der vorgefundenen Vorstellung haben, sondern das unmittelbare Eigentum des Selbsts ausmachen. Diese Analyse kommt zwar nur zu *Gedanken*, welche selbst bekannte, feste und ruhende Bestimmungen sind. Aber ein wesentliches Moment ist dies *Geschiedene*, Unwirkliche selbst [...]. [...] Aber daß das von seinem Umfange getrennte Akzidentelle als solches, das Gebundene und nur in seinem Zusammenhange mit anderem Wirklichen ein eigenes Dasein und abgesonderte Freiheit gewinnt, ist die ungeheure Macht des Negativen; es ist die Energie des Denkens, des reinen Ichs. Der Tod, wenn wir jene Unwirklichkeit so nennen wollen, ist das Furchtbarste, und das Tote festzuhalten das, was die größte Kraft erfordert. [...] Aber nicht das Leben, das sich vor dem Tode scheut und von der Verwüstung rein bewahrt, sondern das ihn erträgt und in ihm sich erhält, ist das Leben des Geistes. Er gewinnt seine Wahrheit nur, indem er in der absoluten Zerrissenheit sich selbst findet. Diese Macht ist er nicht als das Positive, [...] sondern er ist diese Macht nur, indem er dem Negativen ins Angesicht schaut, bei ihm verweilt. Dieses Verweilen ist die Zauberkraft, die es in das Sein umkehrt.“ G.W.F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, Bd. 3 der Werke, FFM 1970, p35f.





Reminiscenz an eine Zeit, in der man wie selbstverständlich ein Innen erwarten und dort Einkehr halten konnte. Doch die Treppe ist nur noch Ornament, Applikation ohne Funktion; der Eintritt ins Haus ist unmöglich. Was bleibt ist, daß man dem Haus *beiwohnen* kann. Das Haus, Sinnbild und Realie einer Menschenmacht, um sich gegen die Unbill der „Natur“ zu schützen, ist nunmehr nur noch ein Etwas im Außen der „Natur“. Man verbleibt im Nahbereich eines geschlossenen Innen – und ist ob des eingekapselten, unmöglichen Innen des Hausesversucht, ein neues Innen im Außenraum zu kreieren: Sprache. Stylianidou realisiert dies mit der Intimität konnotierenden Konstellation eines Hockers, einer Leselampe und eines Skripts („The allusively enclosed external space acquires the quality of a intimate room“), also mit Ingredienzien, die definitiv zum Intérieur gehören. Indes reicht dies nicht mehr hin, um die Funktion der Obdach, die ein Haus erfüllt, auszuführen. Das „Haus“ der Sprache (Schrift, Text) erfordert mehr als bloß ein Dort-Sein, mehr als die „einfache“ Einrichtung durch Gegenstände. Da es nur noch die Augen sind, die den physischen Einlaß in diesen Raum ermöglichen – also das Lesen der Sätze, Worte, Buchstaben –, muß der Beobachter selbst in seinem Innen Zugänge schaffen, muß der Leser selbst dafür sorgen, in den Text, in die Geschichte, in die Sprache hineinzukommen. Der Sprachraum besitzt keine Tür, durch die man einfach tritt, um im Raum zu sein. Die Sprache besitzt nicht einmal einen Raum außerhalb des Lesers. Der Leser muß ihn selbst erschaffen – den Raum und die Gegenstände darin. Und diese Notwendigkeit, mehr denn je selbst dafür verantwortlich zu sein, ob ich im Haus der Sprache symbolisch/ imaginär einen Platz finde, drückt umgekehrt die Härte aus, daß all dies nur in einer realen Obdachlosigkeit passiert, die man „das Reale“ zu nennen pflegt. Das ist der Preis für die Möglichkeit, im symbolischen und imaginären Raum „leben“ zu können. Diese Möglichkeit wurde und wird oft auch mit Freiheit übersetzt – im Existentialismus als Zwang zur Freiheit (zu), im deutschen Idealismus und in der Romantik als Notwendigkeit zur Freiheit (von), und gegenwärtig als beinahe nutzlose Freiheit (ohne Relation). Der Mensch als das aus der Natur gefallene Tier schlägt in der Sprache auf, in





der er das Herausgefallen sein als Emanzipation zu deuten versteht, als Emanzipation von Natur – dialektisch: durch Natur –, und findet sich am Ende einer Tausende von Jahren währenden Geschichtszeit (gleichsam Effekt der Schrift) wieder als Lebewesen, das nicht mehr in „die Natur“ zurückgeworfen werden kann noch in der Sprache, in der symbolischen Ordnung seinem Bestimmungsort zu finden vermag.

Doch „Naturordnung“ und symbolische Ordnung decken nicht allein den Bedürfnis-Befriedigungs-Resonanz-Komplex des *homo sapiens sapiens*. Es gibt auch eine Ordnung der sozialen Atmosphäralität, der sozialen Wahrnehmung, der Bildung von Innen-Außen-Grenzen durch „Gemeinschaft“.

„Opposite the reading place of the text we can see a big video projection. A family in the garden of a house are eating white ice-cream. The camera moves in circles over their heads. We can detect the interruption of movement. The motion insists on the back of the heads not on faces. There is the encircling motion around a closed, organized system of relations. Is it all about the constitution of a group? Is something about to happen? Or has it already happened?“

Mit dieser Videoinstallation einer eisessenden Familie eröffnet Stylianidou eine weitere, diesmal sehr vertrackte epistemologische Frage nach dem Menschen; denn diesmal ist es nicht nur das Abstraktum Mensch, sondern der Mensch als Beobachter, als Zuschauer, der in einem Kurzschluß mit der Gesamtinstallation aufgeschärft wird. Kurzgefaßt: Der Mensch als Zuschauer kann niemals Einlaß finden, eingewoben werden in das, was man Gemeinschaft nennt, besser aber als Gemeinschaft erster Ordnung bezeichnet werden sollte¹⁵. Er kann allenfalls sehen, daß es dort ein Innen gibt, das nicht zu betreten ist, das mit einer unerbittlichen Schärfe den Zuschauer „draußen“ läßt, solange er Zuschauer ist.

¹⁵ Die Gemeinschaft zweiter Ordnung – hier folge ich Richard Rorty – wäre eine Gemeinschaft von Exzentrikern.





In der Beschreibung ihrer Arbeit schreibt die Künstlerin: „I set the question of space [...] as a possibility of involvement and absorption of the viewer.“

Die Bezeichnung „viewer“ ist hier sehr präzise gewählt – denn sie läßt mit großer Klarheit gravierende Unterscheidungen im Begriff des Raumes und in den des Teilseins, Raumteilens, Mitseins entstehen. Findet „der Mensch“ nicht mehr in der existentiellen Einrichtung/ Einwohnung auf der Erde seinen Platz, bleibt ihm noch der symbolische/ imaginäre Raum – dafür muß er „reader“ werden, ein gewichtiger Abkömmling des „viewers“. Zugleich mit dieser Kulturtechnik der Beobachtung resp. mit der sogenannten „Okulartyrannis“ zeigen sich aber schon die Grenzen: Es gibt soziale Systeme, soziale Räume, in denen und an denen man nur teilhat, wenn man ein Teil ist. Die Teilnahme durch Beobachtung ist unmöglich. Es gibt keine Form des „involvement“. Das reine Betrachten einer kohäsiven Gruppe erzeugt im Gegenteil ein prägnantes Gespür für die Distanz und das Außen der eigenen Beobachtung. Stylianidou's Anordnung dieser Videoinstallation im Rahmen der Gesamtinstallation ist schlüssig: Blickt man von den Manuskriptseiten auf, sieht man die Familie am großen Tisch – immer von außen. Die Kamera bleibt immer hinter dem Rücken der einzelnen Mitglieder, zeigt ein soziales Ereignis, das es nur für die im Kreis nebeneinander- und gegenüberstehenden Familienmitglieder gibt. Der Gruppenkreis ist die harte, unsichtbare Grenze zwischen Drinnen und Draußen. Als Zuschauer sind wir also auch hier eingebunden in dem Ereignis des Nichteingebundenseins, finden wir uns wieder im Sich-nicht-Finden, besetzen wir als Zuschauer einen Sehraum ohne offene Orte. Oder ist *PlaceLineLack* der Raum, vielleicht der letzte zugängliche Raum? Ein Raum, der offen erfahrbar macht, daß Kunst in komplexer Weise Obdach sein kann in Zeiten der metaphysischen, symbolischen und sozialen Obdachlosigkeit?

Ich denke nicht. Stylianidou verzichtet rechtens auf eine Überfrachtung „der Kunst“ mit Aufgaben der Sinn-, Raum-, Zukunftsbeschaffung für Menschen. Weder stellt sich im die Gesamtinstallation begehenden Betrachter ein Zug zur Aneignung des Raumes





ein (mein Raum), noch dekliniert Stylianidou in ihren einzelnen Elementen die hoffnungsfrohe Grundeinsicht der operationalen Autopoiesistheorie, nach der Offenheit auf Geschlossenheit beruht. Vielmehr – wenn eine Subbotschaft ausgemacht werden sollte – plädiert *PlaceLineLack* indirekt dafür, einem Imperativ Gehör zu verschaffen, den schon die philosophischen Romantiker konzeptionell zu folgen suchten: Umzug ins Offene! Doch wo ist das Offene, wo ist die Lücke, die gemeinhin nur der Teufel läßt?¹⁶

3 Gewesenes Werden, geschlossenes Gewordensein

Die Frage nach dem Offenen beantwortet *PlaceLineLack* mit einer letzten, epistemologisch grundierten Annäherung an das Dreieck „Leben, Werden, Sein“, nämlich mit der Thematisierung des Werdens. Und es verwundert nicht, daß hierbei die Unzugänglichkeit, die Opakheit, die Raumeintrittslosigkeit als solche in zweifacher Weise ihren Höhepunkt erreicht. Denn einerseits ist diese Videoprojektion innerhalb des Installationsraumes die randständigste – sie befindet sich tatsächlich am Rand und für den Betrachter ungünstig auf Bodenhöhe¹⁷ –, und andererseits ist die perspektivische Raumkreation im Video eine, die unvermittelt das Erleben von Begrenzung, Einsperrung, Gefängnis, Enge evoziert. Stylianidou schafft hier etwas Beeindruckendes: Sie zeigt, daß selbst das „Werden“ an sich, das Entstehen von etwas, das Mirakel lebender/empfindsamer Materie nicht mehr in einem Apriori-Koordinatensystem – sei es Raum und Zeit, sei es Prozeß und Realität – einzufangen ist; und daß es reine Konvention, reine Verlegenheit ist, dies „Werden“ als grundlegender Raum von allem (und also auch der Menschen) in die „Natur“ zu setzen, als Eigenschaft von „Natur“ zu bedeuten – etwas, was

¹⁶ Alexander Kluge, Die Lücke, die der Teufel läßt. Im Umfeld des neuen Jahrhunderts, FFM 2005.

¹⁷ Dies wäre vielleicht über nicht allzu viele Ecken einzuordnen mit folgender Sicht von Deleuze: „Denn die Mehrheit ist, insofern sie im Standardmaß analytisch begriffen ist, immer Niemand-Odysseus; während die Minderheit das Werden eines jeden darstellt, sein potentielles Werden“; Gilles Deleuze, Philosophie und Minderheit, in: ders., Kleine Schriften, dt., Berlin 1980, p27-29, hier: p27f.





als Naturalisierung in Zeiten depressiver Beschreibungen der soziokulturellen Welt der Menschen immer Hochkonjunktur hat, hier aber in dieser Videoprojektion als das zur Darstellung kommt, was es wohl ist: eine behelfsmäßige, ihre falsche Kulissenhaftigkeit zeigende Arrestierung, ja Domestizierung der Werdenskräfte. Hier, an diesem Punkt, macht PlaceLineLack die fundamentalste Aussage, daß nämlich die allen Unterscheidungen vorangehende, orthogonal sich zu Dualismen und Polaritäten verhaltende *physis* (das von sich her Aufgehende) selbst eingerückt ist in die anthropologischen Gewalten des Unterscheidens, Bezeichnens und Kontrollierens. Hier, an diesem Punkt, gibt es aber auch zugleich die hoffnungsfrohe Botschaft: daß diese Domestizierung, Instrumentalisierung des „Werdens“ als offenkundige dilettantische Inszenierung, als offensichtliche Behelfsmäßigkeit zu erkennen ist – und daß der letzte, immer noch gut funktionierende Lückenplatz namens Natur für das Mirakel des anthropozentralen Werdens keinesfalls mehr der einzige Ankerpunkt mehr sein kann, um dem Syndrom eines sprachbegabten, arbeitenden Lebens auf die Spur zu kommen.

Damit schließlich ist nach den ruinierten „Behausungen“ der „Einwohnung“, der Sprache und der Gemein-/ Gesellschaft der letzte große Begriffsmagnet ruiniert resp. verschwunden, dessen Aufgabe es war, die Unbeantwortbarkeiten des Experiments „Mensch“ durch einfache und triviale Erklärungsmuster zu verdecken.¹⁸

Was ist zu sehen?

Perspektivisch betrachtet sehen wir einen Raum, der sich konstituiert aus drei zusammengestellten Photographien links, recht und hinten, und aus einer eben durch

¹⁸ Im Nebenbei gesagt: Es ist mehr als wohltuend, daß Stylianidou sich jeglicher theologischer, religiöser und metapophysisch-autoritärer Thematisierung enthält, die aus meiner Sicht allenfalls in der Version Thomas Luckmanns noch tolerabel wäre („Der Organismus – für sich betrachtet nichts anderes als der isolierte Pol eines ‚sinnlosen‘ subjektiven Prozesses – wird zum Selbst, indem er sich mit den anderen an das Unternehmen der Konstruktion eines ‚objektiven‘ und moralischen Universums von Sinn macht. Dabei transzendiert er seine biologische Natur. Es deckt sich mit einer elementaren Bedeutungsschicht des Religionsbegriffs, wenn man das Transzendieren der biologischen Natur durch den menschlichen Organismus ein religiöses Phänomen nennt“; Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion, FFM 1991, p85f.)





diese Photographien abgedeckten Videoprojektion vorne. Es ist eine Art Passepartout in Gestalt einer Seh-Maschine.

Die Photographien zeigen eine Wiese links, wuchernde Graslandschaft im Ausschnitt rechts, im Hintergrund Bäume vor einem See. Es sind offenkundig Photos, die wie vergrößerte Photoplakate perspektivisch so angeordnet sind, daß ihr Kulissencharakter eindeutig zu sehen ist (so zum Beispiel schließt das Baum-See-Photo in der Tiefe des zu Sehenden nicht richtig ab; es erscheint wie eine Plakatwand, die notdürftig eine Lücke auszufüllen hat, die zwischen linkem Wiesen- und rechtem Grasphoto verblieben ist). Diese Naturidyllphotos bilden einen starren Rahmen für das Video, das vorne zu sehen ist. Aber schon hier wird es uneindeutig: ist es vorne, oder ist es unten? Ist es inmitten der Photowandkulisse? Auf jeden Fall ist es umzingelt. Umzingelt, eingesperrt ist ein Prozeß, der sich materialisiert an einem/ in einem/ durch ein Etwas: ein ungeformtes, weißes „Ding“, permanent in Bewegung durch kleine Veränderungen seiner Form bis hin zu einer Teilung – ein Stück Ding löst sich aus der amorphen Masse, verschwindet (aus dem Bild) kommt wieder, vereint sich wieder. Was man wahrnimmt ist eine Art Lebendigkeit, die – anthropomorphisierend gesagt – verzweifelt versucht, durch permanente Bewegung und Veränderung eine „qualitative“ Veränderung zu erreichen: nämlich eine neue, eine andere Form ihrer selbst Gestalt werden zu lassen. Diese neue, andere Formgestalt scheint erreicht bei der ersten Teilung des Dings in zwei Teile. Doch erweist sich dies als Trug. Nach der Rückkehr des abgespaltenen Teils und seiner Auflösung durch Wiedereintritt in das verbliebene Etwas hat sich nicht geändert: nichts an der Bewegung, nicht an den Veränderungen, nichts an/ mit der Form. „Werden“ tritt hier auf der Stelle, Bewegung führt zu einem prozessualen Stillstand („Rasender Stillstand“; Paul Virilio), aber nicht im Sinne von György Ligetis *Atmosphères* (strukturelles Ereignis), sondern vielmehr im Sinne einer Wiederholung als sich ereignende Struktur. Es ist so, als ob die Kräfte des Werdens, verbleiben sie im Bereich der ‚einfachen‘ Materie, nun auch in eine Sackgasse geraten sind – was für alle anderen ‚Abspaltungen‘ der Werdenskräfte, die





sich den Bereichen des Meta-Physischen (Sprache, Moral, Arbeit, soziale Gesellschaft) öffneten und diese öffneten, schon gilt.

Was bleibt, ist ein Werden ohne Verwandlung, ein Vorübergehen ohne Passierendes, eine Differenz, die keinen Unterschied macht, ein Gestaltungsbemühen, das die Negativgestalt des Amorphen nicht überwindet, ein Ding, das – will man mit Heidegger wohlgesonnen sprechen – allenfalls in seinem Dingwesen ans Licht gelangt und dort verwahrt wird.¹⁹

Die epistemologische Sondierung der *conditio humana* und der *physis* in *PlaceLineLack* ist damit an eine „innere“ Grenze gestoßen. Weiter geht es nicht mehr. Im Gegensatz zu Vilém Flusser, der in seinem Durchgang durch die Abstraktionsprozesse der Menschwerdung/ Werdung am Schluß eine frohgemute Rückschreitarbeit vorschlägt, um die Abstraktionsstufen von hinten wieder einzuholen²⁰, läßt Stylianidou nichts dergleichen zu: kein wie immer geartetes „Haus des Seins“ für den Menschen, für Menschen, für den Sprechenden, den Arbeitenden, den Gesellungsbedürftigen, den auf Kontrast durch Veränderung angewiesenen Menschen ist in Sicht. Daß wir dies Nicht-in-Sicht-Sein erfahren können, wahrnehmen können – dafür steht zuletzt „Kunst“ ein; eine Kunst, die die Aufgabe erinnert, nach der nötigen Überwindung der Eins (logisches Denken), der Zwei (binäres Denken) und der Drei (dialektisches Denken) weiterzudenken – über das anthropologische Viereck (Schrift, Bild, Körper, Zeit) hinaus, hin zur *Quintessenz*, die nicht mehr (remember Foucaults/ Deleuzes „nomadisches Denken“) auf ein Haus des Seins angewiesen sein wird.

¹⁹ „Die Dinge sind vergangen, weggegangen – wohin? Was an ihre Stelle – gestellt? Die Dinge sind als lange vergangene und gleichwohl sind sie noch nie *als Dinge* gewesen. *Als Dinge* – ihr Dingwesen ist noch niemals eigens ans Licht gelangt und verwahrt worden.“ Martin Heidegger, Bremer und Freiburger Vorträge, Bd.79 der GA, hg. von P. Jaeger, FFM 1994, Vortrag: Das Ding, p5-23, hier: p22f.

²⁰ Derselbe, Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung, FFM 1998.

